

Radikale Sprachkritik aus kindlicher Perspektive

»Die größere Hoffnung«
von Ilse Aichinger

Lena Brandauer

Inhalt

- 5 Einleitung
- 7 Die Autorin
- 8 Die Zeit
- 10 Der Text
- 11 Die Sprache
- 14 Das Kind
- 17 Das Spiel
- 19 Die Hoffnung
- 21 Literaturverzeichnis
- 23 Abbildungsverzeichnis
- 23 Anhang
- 23 Autorin
- 24 Vorschläge zur fachdidaktischen
Umsetzung

1. Einleitung

*Es wird immer um Genauigkeit gehen, die gerade im Bereich der Literatur leicht abhandenkommt.*¹

»Die größere Hoffnung« ist der Debütroman und auch einzige Roman der Wiener Autorin Ilse Aichinger (1921–2016). Er wurde 1948, nur drei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, erstmals publiziert und hat die Zeit des Krieges und die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Wien aus der Perspektive eines halb-jüdischen Kindes zum Thema.

Ilse Aichinger erlangte in der Nachkriegszeit durch ihre Teilnahme an den Lesungen der Gruppe 47 und deren Preis, der ihr 1952 verliehen wurde,² rasch Bekanntheit. Die Gruppe 47 entstand 1947 in Deutschland aus dem Bestreben heraus, *junge Literatur zu sammeln und zu fördern*.³ Sie wurde von Teilen des ehemaligen Redaktionsteams der im amerikanischen Kriegsgefangenenlager Fort Kearny in Rhode Island entstandenen Zeitschrift DER RUF, unter anderem von Alfred Andersch und Hans Werner Richter, gegründet⁴ und vertrat, wie Andersch in seinem programmatischen Essay »Deutsche Literatur in der Entscheidung«⁵ konstatierte, eine entschiedene Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und die Auffassung, dass nach dem Krieg in der Kunst eine *tabula rasa* und ein Neubeginn notwendig wären.⁶ Bei den Zusammenkünften der Gruppe 47 konnten junge Autor*innen aus ihren Texten lesen und wurden im Rahmen einer ad hoc-Kritik beurteilt, zu der sie selbst nicht Stellung nehmen durften. Schriftsteller*innen wie Heinrich Böll, Ilse Aichinger oder Ingeborg Bachmann lasen bei den Treffen der Gruppe und fanden darüber Zugang zum deutschsprachigen Literaturbetrieb.⁷

Ilse Aichingers Lesungen fanden bei der Gruppe 47 großen Anklang. Allerdings lag der Fokus dabei vor allem auf ihren Erzählungen, etwa »Spiegelgeschichte« oder »Der Gefesselte«. Ihr Roman, der, als sie zur Gruppe stieß, bereits publiziert war und der dort nie vorgetragen wurde, erhielt in den ersten Nachkriegsjahren kaum Resonanz.⁸ Es erschienen zwar einige wohlwollende Rezensionen, über ein fachkundiges Publikum hinaus wurde er aber nur wenig rezipiert. Erst Jahre später wurde er gebührend als eines der herausragenden Werke der Nachkriegszeit wahrgenommen. Herausragend ist der Text insofern, als er eine der ersten poetischen Auseinandersetzung mit der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung im Nationalsozialismus darstellt. Herausragend ist er aber auch aufgrund der poetischen Bildsprache, mittels der diese Auseinandersetzung im Buch stattfindet. Mit seiner metaphorischen Verdichtung, dem Vermischen von Traum und Wirklichkeit und seinem kritisch-reflexiven Zugang zu Sprache weist der Roman avantgardistische Tendenzen auf, wie sie in der österreichischen Nachkriegsliteratur ansonsten vor allem im Umfeld der von Otto Basil herausgegebenen und vom Symbolismus und Surrealismus geprägten Literaturzeitschrift DER PLAN zu finden waren.⁹ Weiters bestehen, wie Evelyne Polt-Heinzl diagnostiziert, auch Parallelen zu der im Umkreis der Gruppe 47 entstandenen und für die ersten Nachkriegsjahre wichtigen Trümmer- und Kahlschlag-Literatur. Diese befasste sich mit den verheerenden (materiellen und ideellen) Zerstörungen durch den Krieg, war aber ebenso *vom Pathos des Neubeginns* getragen.¹⁰ Beide Thematiken sind auch zentrale Motive in »Die größere Hoffnung«. Dass Ilse Aichingers Roman bisher wenig in Zusammenhang mit diesem literarischen Genre rezipiert wurde,¹¹ hat wohl einerseits damit zu tun, dass sich die Ästhetik des Textes stark vom neorealistischen Stil der meisten Trümmerliteratur unterscheidet, und andererseits damit, dass diese Literatur zu meist von männlichen Kriegsheimkehrern verfasst und weder aus der Perspektive von Frauen noch der verfolgten jüdischen Opfer des Nationalsozialismus erzählt wurde. So

1 Ilse Aichinger: Der Boden unter unseren Füßen. In: Ilse Aichinger: Film und Verhängnis. Frankfurt am Main: S. Fischer 2001, S. 24.

2 Vgl. Samuel Moser (Hg.): Ilse Aichinger. 2. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 2003, S. 343.

3 Vgl. Günther Schweikle / Irmgard Schweikle (Hg.): Metzler Literatur Lexikon. 2. überarb. Aufl. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 186.

4 Heinz Ludwig Arnold: Die Gruppe 47. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag 2004, S. 17.

5 Alfred Andersch: Deutsche Literatur in der Entscheidung. Karlsruhe: Volk & Zeit 1948.

6 Arnold: Die Gruppe 47 (2004), S. 50.

7 Vgl. Schweikle / Schweikle (Hg.): Metzler Literatur Lexikon (1990), S. 186.

8 Vgl. Jutta Sauer: „Wie nur ein Haifisch trösten kann“. Berlin: Aviva 2021, S. 25–26.

9 Vgl. Klaus Zeyringer: Österreichische Literatur seit 1945. Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverlag 2008, S. 93.

10 Vgl. Schweikle / Schweikle (Hg.): Metzler Literatur Lexikon (1990), S. 477.

11 Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: Die grauen Jahre. Wien: Sonderzahl 2018, S. 109.

schreibt Fritz J. Raddatz in seiner Einführung zum »Almanach der Gruppe 47«:

*Die wichtigsten Autoren Nachkriegsdeutschlands haben sich allenfalls mit der Alp der Knobelbecher und Spieße beschäftigt; die Säle voll Haar und Zähnen in Auschwitz [...] wurden nicht zu Gedicht oder Prosa.*¹²

Dies änderte sich erst langsam durch Lesungen von Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann und Paul Celan¹³ bei der Gruppe. Die Dichtungen von Aichinger und Bachmann teilten zwar deren Pathos des Neubeginns, bedienten sich aber einer experimentelleren Sprache als jene der bisherigen Teilnehmenden und thematisierten zudem, so wie auch Celan, die nationalsozialistischen Unterdrückungsstrukturen und Gräueltaten.¹⁴

Im Vergleich zu Aichingers späteren Werken, wie etwa »Schlechte Wörter« (1976), »Kleist, Moos, Fasane« (1987) oder »Film und Verhängnis« (2001), die sich unter anderem durch ihre Sprachknappheit auszeichnen, bedient sich der Roman »Die größere Hoffnung« einer opulenteren Sprache, weshalb er von der Forschung, wie Klaus Kastberger schreibt, häufig als etwas *Unfertiges* angesehen wird, *das nicht allein für sich selbst steht, sondern eine Einbindung in größere Zusammenhänge braucht.*¹⁵ Im Kontext des Gesamtwerkes

wird er als eine Art Vorstadium ihrer späteren Ästhetik angesehen, das überflüssige sprachliche Ausschmückungen enthält.¹⁶ Dabei steht der Roman mit seiner wohldurchdachten, Inhaltliches und Formales gekonnt verbindenden Ästhetik durchaus für sich und Elemente wie die konsequent durchgehaltene Kinderperspektive sowie die stark symbolisch und metaphorisch aufgeladene Bildsprache sind nicht bloßes ornamentales Beiwerk, sondern elementare Bestandteile der Handlungsentwicklung. Auch sind viele für Aichingers spätere Werke charakteristische Merkmale bereits in dem Debütroman vorhanden.

So zum Beispiel ein genauer Blick für alle Formen der Unterdrückung, das Wissen darum, wie leicht sich Sprache instrumentalisiert lässt, und der beständige Versuch, dem Widerstand zu leisten:

[A]uch die Worte müssen neu erkämpft werden, gerade in einer Zeit, die geneigt ist, sie über die Welt zu streuen und unbrauchbar zu machen, die sie in den Ohren dröhnen und nicht zu sich kommen lässt,¹⁷ schreibt die Autorin, die Zeit ihres Lebens für eine radikale Sprachkritik und eine unbedingte Genauigkeit in der Verwendung des Wortes eintrat.



Abb. 1: Die Autorin Ilse Aichinger

Eine eingehendere Beschäftigung mit Ilse Aichingers Debütroman ist also auf vielen Ebenen lohnenswert und soll hier in mehreren Schritten erfolgen. Nach einer Darstellung des historischen Kontexts, in welchem der Roman »Die größere Hoffnung« entstand, befasst sich das Leseheft mit den für diesen wichtigen stilistischen Charakteristika der poetischen Bildsprache, der kindlichen Perspektive sowie den Motiven des Spiels und der Hoffnung. Es soll aufschlüsseln, wie es der Autorin in ihrem Roman mittels dieser poetischen Strategien gelingt, die Sprache und Ideologie des Nationalsozialismus zu dekonstruieren und zu unterlaufen.

12 Hans Werner Richter: Almanach der Gruppe 47, 1947–1962. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962, S. 55f.

13 Paul Celan trug bei der Tagung der Gruppe 47 1952 in Niendorf an der Ostsee, wohin er von Hans Werner Richter eingeladen worden war, u. a. sein Gedicht »Todesfuge« vor. Dieses fand bei der Tagung aber kaum Anklang: Die dort versammelten, meist bereits arrivierten Autoren konnten mit der Sprache seiner Lyrik nichts anfangen. Sein Rezitationsstil war ihnen zu pathetisch. Die Stimme des jüdischen Dichters, der den Holocaust überlebt hatte, erinnerte einige sogar an die von Goebels. Der »Gruppenvater« Hans Werner Richter urteilte über Celan, »er habe in einem Singsang vorgelesen wie in der Synagoge«. Es war von empörender Peinlichkeit, was sich die Dichter und Denker da gegenüber ihrem Gast leisteten, so Wolf Schell am 23.11.2020 im STANDARD. Schell deutet diese Reproduktion antisemitischer Denkmuster allerdings nicht als Ausdruck eines neuen Antisemitismus, eher des Mangels an Kenntnis und Sensibilität. Vgl. Wolf Schell: Was nicht gesagt, nur angedeutet werden kann. In: Der Standard Online vom 23.11.2020 [Link im LVZ].

14 Arnold: Die Gruppe 47 (2004), S. 72–78.

15 Vgl. Klaus Kastberger: Überleben. In: Klaus Kastberger / Kurt Neumann (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Paul Zsolnay 2007 (Profile 17), S. 18–22; S. 18.

16 Vgl. ebda.

17 Ilse Aichinger: Rede an die Jugend. In: Moser (Hg.): Ilse Aichinger (2003), S. 21.